

Religion und Entwicklungstheorie.

Von Prof. Dr. P. Schanz in Tübingen.

I.

„Entwicklung“ ist gegenwärtig das Lösungswort in allen Wissenschaften, in der Naturwissenschaft, in der Volkswirtschaftslehre, in der Geschichte und Philosophie. Warum sollte die jüngste der Wissenschaften, die Religionswissenschaft, nicht auch unter dem Banner der Entwicklung und des Fortschrittes segeln? Warum soll es in der Religion allein keinen Fortschritt geben? So ruft man uns von zwei entgegengesetzten Lagern zu, die aber beide darin miteinander einig sind, dass sie die Zeit für gekommen glauben, die Dogmen des Christenthums nach den kritischen und naturalistischen Grundsätzen der modernen Wissenschaft aufzulösen und dem Glauben jede positive Grundlage zu entziehen. Und beide Parteien berufen sich auf die Geschichte des Christenthums, die eine, um die Dogmen als eine spätere kirchliche Erfindung vom Ursprung und Boden des Christenthums loszulösen, die andere, um aus der späteren Dogmenbildung die Berechtigung für die natürliche Entwicklung der Religion abzuleiten.

„Man hat unser 19. Jahrhundert“, sagt Max Müller,¹⁾ „charakterisirt als ein Jahrhundert des Fortschritts und der Aufklärung auf allen Gebieten menschlicher Erkenntniss, in der Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Philosophie und Kunst. Nur in der Religion, sagt man, sind wir dieselben geblieben. Alles andere unterlag der Veränderung, wurde vervollkommenet und verbessert; neue Entdeckungen wurden gemacht, welche das ganze Angesicht der Erde umgestalteten,

¹⁾ Natürliche Religion. Gifford-Vorlesungen, gehalten vor der Universität Glasgow im Jahre 1888. Aus dem Englischen übersetzt von E. Schneider. Leipzig 1890. S. 7.

unsere Philosophie, unsere Gesetze, selbst unsere Sittlichkeit lassen die Einwirkung des 19. Jahrhunderts, ja sämtlicher 19 Jahrhunderte, die seit dem Beginn unserer Zeitrechnung darüber hingegangen sind, erkennen; nur unsere Religion, sagt man, und nicht ohne einen gewissen Stolz, ist davon unberührt und unverändert geblieben, wenigstens in allen ihren wesentlichen Elementen.“ „Während der 19 Jahrhunderte, in welchen die Religion Christi die Geschichte der Welt beherrscht, hat eine Wandlung stattgefunden, mögen wir sie nun Wachstum oder Verfall nennen. Es bleibt indess die Thatsache bestehen, dass, während auf allen anderen Gebieten des menschlichen Denkens das Neue stets willkommen ist, irgend eine Aenderung in der Religion im allgemeinen finsternen Blicken begegnete. Ja selbst wenn wir in der Religion gesundes Wachstum und natürlich voranschreitende Entwicklung zu sehen glauben, so nimmt diese gewöhnlich den Charakter des Rückschritts an, einer Rückkehr zu den ursprünglichen Absichten des Stifters der Religion, einer Restauration oder einer Reform im etymologischen Sinne des Wortes, d. h. eines Zurückgehens auf die ursprüngliche Form.“

Hiermit hat Müller allerdings die andere Richtung, welche eine „Entwicklung“ in der Religion fordert, charakterisirt, aber doch nur die ältere, nicht die neueste. Wohl haben auch die ‚Reformatoren‘ die Entwicklung des Christenthums in der Kirche als einen Abfall vom ursprünglichen Christenthum bezeichnet und die lebendige Tradition verworfen, aber sie wollten doch gewisse Dogmen noch festgehalten wissen, die ältesten Symbole über die Trinität und Christologie als genuinen Ausdruck der Schrift gelten lassen. Sie hätten also Herrn Müller durchaus nicht zugegeben, dass das Christenthum des Concils von Nicäa nicht in allen wesentlichen Punkten genau dasselbe sei wie das Christenthum der Bergpredigt und das Christenthum des 16. Jahrhunderts nicht identisch mit dem des Nicänums. Dagegen ist heutzutage das Bestreben der dem Fortschritt huldigenden protestantischen Theologen wesentlich anders. Alle Dogmenbildung ist vom Uebel und muss durch den Fortschritt des religiösen Bewusstseins beseitigt werden. Das Christenthum ist durch seine Entwicklung nicht vervollkommenet, sondern verderbt worden. Die Kirche hat die christliche Religion ethnisirt. Die ältesten christlichen Dogmen verdanken dem Eindringen der griechischen Philosophie in die christliche Glaubenslehre ihre Entstehung, die christliche Sittenlehre ist pelagianisirt, der kirchliche Cultus paganisirt worden. Daher muss

man alle Dogmen, welche doch nur der Ausdruck des Glaubens ihrer Zeit waren, verwerfen und auf die hl. Schrift zurückgehen. Dieser Rückschritt, welcher im Gegensatz zum symbolgläubigen Christenthum als Fortschritt betrachtet wird, zieht aber weitere Consequenzen nach sich. Auch vor dem Dogma der Inspiration kann man nicht Halt machen, die Geschichte und Kritik sollen Waffen in die Hand geben, um die Entstehung der christlichen Religion und der hl. Schrift als ein wenn auch das wichtigste Moment der Entwicklung des religiösen Bewusstseins darzustellen, so dass der Weg gebahnt ist, den religiösen Glauben nach den Forderungen des fortschreitenden 19. Jahrhunderts umzugestalten, die christliche Weltanschauung mit der theoretischen auszugleichen, Glauben und Wissen zu versöhnen.

Warum sollte sich aber der Gläubige gegen diesen Fortschritt zur Wehr setzen? Die gewöhnliche Antwort, meint M. Müller, dass die Religion auf göttlicher und wunderbarer Offenbarung beruhe und deshalb nicht verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig sei, sei weder wahr noch ehrlich. Man widerspreche sich vielmehr selbst. Das alte wie das neue Testament halte man für göttliche Offenbarung, und doch sei das neue Testament ein entschiedener Fortschritt. Einige Grundlehren des Christenthums waren in den Augen der Juden irreligiös. So die Idee des Sohnes Gottes. Und dennoch ist die Idee zum Grund- und Eckstein einer neuen Religion geworden, die sich selbst nicht die Zerstörung, sondern die Erfüllung der alten nannte. Die Offenbarung enthalte also nichts, was eine voranschreitende Entwicklung ausschliesse, denn sie sei immer eine Verbindung und Mittheilung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen. Wäre auch das göttliche Element unveränderlich, so doch nicht das empfangende menschliche. Dieses kann aber in keiner Religion eliminirt werden, sicher nicht in unserer eigenen, „wofern wir nicht etwa nicht nur für den Stifter unserer Religion und seine Jünger, sondern auch für deren Schüler und eine ganze Reihe von Nachfolgern und Stellvertretern Christi Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen.“ Die Theologie soll daher nicht von der Hand weisen, was immer die Fernsicht menschlicher Vernunft in ihrem Bemühen, eine wahrere und reinere Idee von dem Göttlichen zu erlangen, steigern kann. Wie für alle anderen Forschungsgebiete, so verlangen wir auch in der Religion immer mehr Licht, dass die Dunkelheit immer mehr schwinde. „Wir verlangen, nennen wir es Leben, Wachsthum, Fortschritt oder Ent-

wickelung, wir verlangen nicht vollständige Ruhe, völligen Stillstand, Erstarrung und Tod.“

Es wäre in der That mit der Religion, welche die innere Triebfeder des menschlichen Denkens und Handelns bildet, schlecht bestellt, wenn sie vor das Dilemma: Erstarrung und Tod oder Verzicht auf feststehende, unveränderliche Wahrheiten gestellt wäre. Ja man würde dem menschlichen Wissen ein schlechtes Zeugniß geben, wenn es für dasselbe in der Flucht der Erscheinungen keinen ruhenden Punkt gäbe. Oder ist wirklich die Wissenschaft dazu verurtheilt, nach einem Forschen und Streben von Jahrtausenden auf jedes höhere Resultat zu verzichten? Dann müsste man an der Fähigkeit des Verstandes irre werden und dem Skepticismus das Feld räumen. Dann könnte aber auch von keinerlei Fortschritt die Rede sein, denn dieser setzt doch eine gesicherte Basis voraus und geht von der Möglichkeit aus, den vorhandenen Bestand von Wissen und Können zu bereichern. Ist der menschliche Geist nicht befähigt, gewisse Grundlagen des Wissens ein für allemal festzustellen, so wird alles in Zweifel gesetzt, und die Hoffnung, durch den Fortschritt zu einer festen Ueberzeugung zu kommen, ist gering. Dies gilt aber ebenso von dem religiösen Wissen. Ja gerade bei der Religion könnte man sich ernstlich fragen, ob der vermeintliche Fortschritt nicht einem Rückschritt gleiche. Macht man doch heutzutage alles Ernstes den Versuch, die längst geschichtlich überschrittenen Religionsformen wieder aufzufrischen, dieselben Fragen, welche frühere Geschichtsperioden bestätigt haben, wieder aufzuwerfen, so dass man fast geneigt wäre, mit Teichmüller zu sagen, die Weltansichten haben keine historischen Perioden, sondern unterscheiden sich nur durch die Stufen wissenschaftlicher Ausbildung, und „alle die schönen kulturgeschichtlichen Phrasen, durch welche man die verschiedenen Epochen der Menschheit von einander trennen und auseinander entwickeln will“, sind blosser Colorirungen, unter denen der Kenner die festen Grundlinien constanter Typen wieder findet.

II.

Hätten wir es nur mit der „natürlichen Religion“ zu thun, so könnten wir ohne Zweifel diesem Urtheile beistimmen. „Es gibt nichts Neues unter der Sonne“ müsste auch hier gelten. Allein wir müssen die allgemeine Thatsache der Religion und speciell die geschichtliche Thatsache der christlichen Religion ins Auge fassen. Es ist noth-

wendig, die historische Aufeinanderfolge und die wesentliche Verschiedenheit zu berücksichtigen, um sowohl die Grundvoraussetzung aller Religion wie der einzelnen Religionsformen zu erkennen, als auch ihren Fortschritt aus dem immanenten Entwicklungsprincip zu begreifen. Das Christenthum galt als eine Erfüllung der vorhergehenden Offenbarungsstufen und doch als eine neue Religion, als ein neues Gesetz. Jesus befahl den Jüngern, Altes und Neues aus ihrer Vorrathskammer hervorzuholen, die Apostel ermahnten die Gläubigen, die Hinterlage des Glaubens zu bewahren, aber doch im Glauben und in der Liebe fortzuschreiten.

Das Neue im Christenthum hat begreiflicherweise den Juden und Heiden am meisten zum Anstoss gereicht. Sie beriefen sich auf das Alter ihrer Religion, welche durch die Gottheit selbst geheiligt sei. Die Juden waren von der Vollkommenheit und unveränderten Dauer ihres Gesetzes so sehr überzeugt, dass sie jeden wirklichen oder vermeintlichen Angriff auf dasselbe für einen Frevel, ja für eine Blasphemie hielten. Die Heiden wollten ebenso die Religion ihrer Vorfahren aufrecht erhalten, auch wenn sie kaum mehr an dieselbe glaubten. Selbst Cicero hielt es für eine schlechte und gottlose Gewohnheit, gegen die Götter zu disputiren, ob man es aus Ueberzeugung oder zum Scheine thue. Zwar verlangt er von den Philosophen Gründe für die Religion, aber den Vorfahren muss man ohne Beweis glauben. Gerade das hohe Alter ist es in der Regel, lässt Minucius Felix den Anwalt der römischen Religion sagen, was den Religionen und Cultusstätten so viel an Heiligkeit zulegt, als es denselben Jahre hinzugefügt hat. Noch Symmachus sucht für die Duldung der römischen Religion am Ende des 4. Jahrhunderts das Alter derselben in die Wagschale zu legen. „Wenn wahr ist, dass die Autorität einer Religion sich nach deren Alter bestimmt, so lasst uns doch so vielen Jahrhunderten Treue und Glauben bewahren und dem Beispiele unserer Vorfahren folgen, die ihrerseits stets glücklich dem Beispiele ihrer Vorfahren gefolgt sind.“

Die Apologeten des Christenthums setzten diesen Einwänden zwei Gründe entgegen. Erstens sagten sie, das Christenthum ist nichts Neues, sondern die Erfüllung dessen, was im alten Testament vorausgesagt und vorgebildet und in der heidnischen Philosophie von Wahrheit keimartig niedergelegt war. Nur die Halsstarrigkeit der Juden ist daran schuld, dass sie den im alten Testament vorausverkündigten Messias und Sohn Gottes nicht erkannten. Hätten sie

Moses und die Propheten gehört, so hätten sie auch den Messias erkannt. Ja sie gingen manchmal so weit, dass sie alles Christliche im alten Testamente wieder finden wollten. Selbst die katholischen Gnostiker in Alexandrien fürchteten nichts mehr als den Vorwurf der Neuheit. Daher hält ihnen Porphyrius vor, ihre Philosophie sei zum guten Theil eine Verballhornisirung des Moses. Auch den Heiden gegenüber wurde dieses Argument verwendet. Denn Moses ist älter als die griechischen Philosophen, und diese haben aus Moses geschöpft. Weder neu noch fabelhaft ist unsere Religion, sagt schon Theophilus von Antiochien, sondern älter als alle Dichter und Schriftsteller. Die Väter verwiesen aber auch auf den gemeinsamen unverlierbaren Besitz der Vernunft von religiösen Wahrheiten, wofür auch die allgemeine Thatsache der Religion sprach. Das was wir jetzt christliche Religion nennen, meint der h. Augustinus mit anderen, war bei den Alten vorhanden und fehlte vom Anfang des Menschengeschlechts an nicht, bis Christus selbst im Fleische kam, woher die wahre Religion, welche bereits vorhanden war, christlich genannt zu werden anfang. Vom Anfang des Menschengeschlechtes an wird eine und dieselbe Religion gelehrt und beobachtet. Die Alexandriner suchten dies durch den Logos, der einen jeden Menschen erleuchtet, welcher in diese Welt kommt, zu erklären.

Doch kennen die Apologeten auch eine zweite Antwort auf diesen Vorwurf der Neuheit der christlichen Religion. Den Juden gegenüber machten sie auf die Heilsökonomie, Heilsgeschichte, Pädagogie der göttlichen Offenbarung aufmerksam, welche in der fortlaufenden Geschichte der alttestamentlichen Offenbarung: Schöpfung, Patriarchen, Gesetzgebung, Propheten so deutlich hervortritt und den Fortschritt der Offenbarung in Christus vorbereitet hatte. Die Heiden aber weisen sie auf das Recht der Vernunft hin, welche nie stillstehen kann, sondern nach dem Wahreren und Besseren streben muss. Die Römer und Griechen müssen ja trotz ihrer Berufung auf das Alter ihrer Religion eine Veränderung derselben doch zugeben. Glaubten etwa die Griechen und Römer des 2. und 3. Jahrhunderts noch dasselbe, was ihre Vorfahren vor 200, 500, 1000 Jahren geglaubt haben? Steht nicht die Jugend höher als ein langes Leben? Ist denn das Alter allein der Beweis für die Güte einer Sache? Ja dann müsste man wieder zurückkehren zum ersten Anfange unseres Geschlechtes, dann müsste man wieder Eicheln essen, in Höhlen wohnen, sich mit Fellen kleiden, die Kinder umbringen und opfern.

Dagegen sträubt sich die Vernunft, welche den Irrthum und die Verwirrung verurtheilt. Das gemeinsame Recht der Vernunft beweist die Existenzberechtigung des Christenthums, ja seine Erhabenheit über das Heidenthum und Judenthum. Die Wahrheit geht über die Gewohnheit. Die neue Wahrheit hat als solche, nicht als Feindin der Vernunft, gegen die Gewohnheit die Zustimmung der Welt errungen. Numa Pompilius, Pythagoras u. a. haben auch Neues eingeführt. Es handelt sich nur darum, ob es wahr und nützlich ist. Die Gegner mögen daher aufhören, uns das vorzuwerfen, was man jeder Secte und jeder wie immer benannten Religion vorwerfen kann. Denn da sie bekennen, dass die Zeiten nicht zufällig dahin fließen, sondern durch die göttliche Vorsehung geordnet sind, so überschreitet das, was jeder Zeit geeignet ist, die menschliche Einsicht und wird von dort bestimmt, wo die Vorsorge selbst die Dinge besorgt. Schon Clemens v. Alexandrien hat diesen Gedanken des hl. Augustinus in Verbindung mit dem Bilde des Menschen ausgesprochen. „Aber sagt ihr, die von den Vätern uns überlieferte Sitte umzustossen, ist nicht gut gedacht. Indessen warum gebrauchen wir denn nicht als erste Nahrung die Milch, an welche uns doch von Geburt an die Ammen gewöhnt haben? Warum mehren oder mindern wir das väterliche Vermögen und bewahren es nicht in gleichem Zustande, wie wir es empfangen haben?“ Ambrosius antwortet dem Symmachus, er schäme sich nicht, dass er sich mit dem ganzen Erdkreise in hohem Alter noch wandeln müsse. In keinem Alter ist es zu spät, irgend etwas besser zu lernen. Vor Scham erröthen sollte das Alter, welches nicht mehr versteht, sich zu vervollkommen.

Im Christenthum selbst haben die Väter zwar jede Neuerung verworfen, weil es die Erfüllung der Verheissung, die letzte Offenbarung und die absolute Religion sei, aber damit wollten sie nicht jede Entwicklung ausgeschlossen wissen. Vielmehr mussten sie eine solche für die höchste Philosophie, welche alle Verhältnisse des Lebens umzugestalten bestimmt war, nachdrücklich fordern. Freilich ist diese Entwicklung nicht so gefasst worden, als ob die Jünger bereits über den Meister hinausgegangen wären, der Apostel Paulus die Gesetzesreligion Jesu in die Religion des Glaubens und der Gnade übergeführt, den rein menschlichen Christus durch die jüdische Lehre von der Präexistenz und durch die Lehre von der Auferstehung und Himmelfahrt erst zu einem göttlichen Wesen gemacht, und der Verfasser des 4. Evangeliums durch die griechische Lo-

gosidee das Bild des göttlichen Wesens in Jesus zum Abschluss gebracht hätte. Vielmehr wurde die ganze apostolische Lehre in Wort und Schrift als die unverrückbare Grundlage der ganzen Lehrentwicklung anerkannt. M. Müller wendet zwar ein, dass für die Entwicklung einer Religion heilige Bücher ein unübersteigliches Hinderniss seien, weil sie dem Fortschritt der religiösen Function Fesseln anlegen und nur durch künstliche Interpretation eine scheinbare Ausgleichung mit der fortschreitenden theoretischen Weltanschauung gestatten. Allein dieser Einwand träfe nur zu, wenn die Bücher nicht die volle Wahrheit enthielten, sondern nur der mehr oder weniger gelungene Ausdruck der Wissenschaft ihrer Zeit wären, und wenn der Buchstabe allein ohne lebendige Ueberlieferung und unfehlbare Leitung die Quelle der Glaubenswahrheiten wäre. Wo dies nicht der Fall ist, da werden sich zwar wie in allen Gebieten des menschlichen Wissens auch gewisse Schwierigkeiten für die Erklärung einstellen; aber dieselben können dadurch gelöst werden, dass der religiöse Zweck der Schriften wohl im Auge behalten, und die geschichtliche Form von dem bleibenden Inhalt unterschieden wird. So wird wohl auch für den Gläubigen sich die Form der Weltanschauung ändern, aber die religiöse Auffassung der Welt nach Ursprung und Zweck wird davon wenig berührt werden. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, die Mittel der weltlichen Wissenschaften zur näheren Bestimmung und weiteren Ausbildung der Glaubenswahrheiten zu benutzen, vom Glauben zum Verständniss fortzuschreiten, ohne die Grundlage des Glaubens zu erschüttern.

III.

Die Einwirkung der heidnischen Wissenschaft auf die christliche Kirche hat es in erster Linie bewirkt, dass die apostolische Hinterlage weiter ausgebildet wurde. Je mehr die gnostische Häresie bestrebt war, an die Stelle des Glaubens das Wissen zu setzen, die überlieferten Lehren durch ihre Speculationen zu verdrängen oder zu verfälschen, desto nothwendiger wurde es, wie speculativ so geschichtlich den Inhalt des Glaubens klar herauszustellen und wissenschaftlich zu formuliren. Zugleich trug aber die lebendige Wahrheit auch in sich selbst den Trieb zur Entfaltung und Entwicklung. Es war nur darauf zu achten, dass dieselbe in der angezeigten Richtung und ohne fremde Einflüsse vollzogen werde, da der menschliche Geist

gerade in den höchsten Gebieten des Denkens und Wollens am meisten den Gefahren des Irrthums ausgesetzt ist. So sehen wir eine Entwicklung der einfachen Glaubensartikel des apostolischen Symbolums in der Bestimmung des Verhältnisses der drei Personen der Gottheit zu einander und zum göttlichen Wesen, wie in der christologischen Erklärung der beiden Naturen in der einen göttlichen Person. Wie sehr man sich bewusst war, dass eine solche Entwicklung oder Amplification der Glaubenslehre im Interesse der christlichen Religion selbst gelegen sei, beweisen die Erklärungen der Väter über die Art der Entwicklung.

Wir wissen schon aus Origenes, dass der älteste philosophische Gegner des Christenthums, der Eklektiker Celsus, den Christen den Vorwurf machte, sie verlangten stets nur Glauben, so thöricht auch die Sache sein möge. Der Vorwurf kehrte oft wieder. Die Christen waren theilweise stolz auf diesen vermeintlichen Nachtheil ihrer Religion. Man glaubt nicht mehr den Philosophen, man glaubt den Fischern, ruft der hl. Ambrosius triumphirend aus. Ein Vergleich der christlichen Wahrheit mit der philosophischen Verzweiflung rechtfertigte dieses zufriedene Selbstbewusstsein. Aber diese Wahrheit bietet nun auch die sichere Grundlage für den Fortschritt im Wissen, indem sie die lebendige Entwicklung fördert, die Verirrung verhindert. Vincenz von Lerin hatte besondere Veranlassungen, diesen Vorzug der Verbindung von bleibender Wahrheit und fortschreitender Entwicklung hervorzuheben. „Aber vielleicht sagt einer: also gibt es in der Kirche Christi keinen Fortschritt in der Religion? Wohl gibt es einen und zwar einen sehr grossen. Denn wer ist jenes den Menschen so neidische, Gott so verhasste Wesen, welches dies zu verhindern wagen wollte? Jedoch so, dass es in Wahrheit ein Fortschritt des Glaubens ist, nicht eine Veränderung. Zum Fortschritt gehört nämlich, dass eine Sache in sich selbst vertieft werde, zur Veränderung aber, dass Etwas aus einem ein anderes werde. Darum soll wachsen und viel und gewaltig zunehmen die Kenntniss, die Wissenschaft, die Weisheit sowohl der einzelnen als aller, sowohl des einen Menschen als der ganzen Kirche nach den Stufen des Alters und der Zeiten, aber nur in ihrer Art, nämlich in derselben Lehre, in demselben Sinn und demselben Verständniss. Die Religion der Seelen soll die Art und Weise des Leibes nachahmen, welcher, wenn er auch im Verlauf der Jahre seine Glieder entwickelt und entfaltet, dennoch derselbe verbleibt, der er war. Es ist ein grosser

Unterschied zwischen der Blüte der Kindheit und der Reife des Greisenalters; dennoch sind die Greise dieselben, die sie als Jünglinge gewesen sind, so dass, obwohl die Grösse und das Aussehen eines und desselben Menschen sich ändert, nichts desto weniger die Natur eine und dieselbe, und die Person eine und dieselbe ist. . . . Diesen Gesetzen des Fortschritts soll auch die Glaubenslehre der christlichen Religion folgen, dass sie nämlich mit den Jahren befestigt, mit der Zeit erweitert, mit dem Alter feiner ausgebildet werde, jedoch unverdorben und unversehrt bleibe.“ Ebenso vergleicht Vincenz die Glaubenslehre mit dem Waizenkorn, welches in die Erde gelegt wird, keimt, wächst, reift und Frucht bringt. „Was also in dieser Anpflanzung der Kirche Gottes durch den Glauben der Väter ist ausgesät worden, eben das soll durch den Fleiss der Kinder gepflanzt und besorgt werden; eben das soll blühen und reifen; eben das soll wachsen und zur Vollendung kommen. Denn es gehört sich, dass jene alten Glaubenssätze der himmlischen Philosophie im Verlaufe der Zeit weiter ausgebildet, gefeilt und geglättet werden, aber es ist unzulässig, dass sie entstellt, verändert werden. Sie mögen wohl Deutlichkeit, Licht, Unterscheidung empfangen, aber sie müssen ihre Vollständigkeit, Reinheit, Eigenthümlichkeit beibehalten.“

Diese Grundsätze, „*nove non nova*“, neu, nicht Neues zu lehren, blieben die leitenden Principien der christlichen Wissenschaft. Der Gründer der Scholastik, der hl. Anselm, hält es für eine Pflicht des Gäubigen, sich und anderen Rechenschaft von seinem Glauben zu geben. Der Gläubige muss „*a fide ad intellectum*“ fortschreiten, aber die „*fides praecedit intellectum*“; und das vaticanische Concil hat die Gedanken des Vincentius in seine Decrete aufgenommen, um zu zeigen, dass die katholische Wissenschaft keine Feindin des Fortschritts, der Cultur, der weltlichen Bildung ist. Die völlige Harmonie der religiösen und theoretischen Weltanschauung muss stets das Ziel der Wissenschaft bleiben. Deshalb ist es ebenso unmöglich, die ganze christliche Entwicklung zu beseitigen und den herrlichen Baum christlichen Lebens und Wissens bis auf die Wurzel zurückzuschneiden, den erwachsenen Mann in die Gestalt des Kindes zurückzubilden, als ob die Religion eine todte Mumie wäre, welche nur conservirt zu werden brauchte, als den Grund der ganzen Entwicklung und damit die sichere Gewähr der Wahrheit preiszugeben.

Gerade diese festen Punkte der christlichen Wissenschaft, die unfehlbare Offenbarung an der Wiege des Christenthums und

die unfehlbare göttliche Leitung der Entwicklung derselben in Zeit und Raum, werden ihr von den Vertretern der ‚natürlichen Religion‘ bestritten. Man will aus der thatsächlichen Entwicklung das Recht einer beliebigen Entwicklung ableiten, fasst also die Entwicklung im modernen Sinn gleich Veränderung und Umwandlung. Diese Auffassung ist unverträglich mit göttlicher Offenbarung und unveränderlicher Wahrheit. Sie muss den Anfang der Religion ebenso natürlich erklären als deren Fortschritt oder Veränderung und die Religion auf ganz gleiche Linie mit jedem anderen Wissen stellen. In gewisser Weise wird sie sogar niedriger gestellt, insofern man auf diesem Standpunkt nur zu geneigt ist, in der Religion eine Illusion und damit die Hauptquelle des Irrthums und des Uebels zu finden.

IV.

Ich habe nicht die Absicht, hier auf die ältesten Vertreter der ‚natürlichen Religion‘ unter den Deisten einzugehen. Ich könnte dieselben auch nicht als Vertreter der Entwicklungslehre anführen. Vielmehr standen sie formell mit manchen Kirchenvätern auf demselben Standpunkt, indem sie behaupteten, das Christenthum sei so alt, als die Vernunft, als die Schöpfung. Sachlich freilich unterscheiden sie sich wesentlich von jenen; denn sie construiren sich ein Christenthum nach ihrer eigenen Vernunft, so dass der positive Inhalt entleert wird, und nur die bekannte Trias: Existenz Gottes, Freiheit des Willens und Unsterblichkeit der Seele übrig bleibt. Dieses „wahre“ Christenthum ist nun allerdings nicht eine Religion von gestern her, sondern ist das, was Gott im Anfang geboten hat und noch gebietet, eine Wiederherstellung der natürlichen Religion, aber es ist weder Christenthum noch Religion, sondern reiner Rationalismus. Man brach mit aller Ueberlieferung und Entwicklung, um im Namen der zum Selbstbewusstsein gekommenen Vernunft das Wissen allein auf den Thron zu erheben. „Es ist engherzig“, bemerkt Bacon, „der Zeit ihr Recht zu verweigern, die Wahrheit ist die Tochter der Zeit, nicht der Autorität, und welche Zeit ist älter als die unsrige? Die gewöhnliche Ansicht vom Alterthum ist leichtfertig und nicht einmal wortgetreu, denn das Alter der Welt muss für Alterthum gehalten werden, und dieses Alter kommt unserer Zeit zu, nicht dem jüngeren Weltalter der Vorzeit; dieses ist alt in Vergleichung mit uns, aber jung in Rücksicht auf die Welt.“

Wir leben heute in einem noch späteren Zeitalter und haben demgemäss noch mehr Recht, uns über die Vorzeit hinwegzusetzen. Die natürliche Religion der Deisten und Aufklärungsphilosophen ist überwunden, eine andere natürliche Religion wird an ihre Stelle gesetzt, die natürliche Religion, welche nicht eine blosse Verstandes-abstractio sein soll, sondern sich aus den natürlichen Voraussetzungen entwickelt haben soll. Die Gegenwart wird mit der Vorzeit verbunden, um in fortlaufender allmählicher Entwicklung zu der heutigen Religion als dem Resultat unzähliger Perioden zu gelangen. Wie der Deismus hat diese Entwicklungslehre in England ihren Ursprung. Von Darwin, den die Engländer als Naturphilosophen feiern, obwohl er von der Philosophie in unserem Sinne nichts wissen wollte, für die organische Welt ausgebildet, hat sie ihren Umzug durch die Welt gehalten, wurde auf das Gebiet des Geistes übertragen und soll auch das religiöse Problem in die Kategorien der Naturwissenschaft einreihen.

Ein schottischer Lord Gifford hat in seinem Testament vom 21. Aug. 1885 80 000 Pf. Stl. für einen Lehrstuhl der natürlichen Theologie an den Universitäten Edinburgh, Glasgow, Aberdeen und Andrews gestiftet. Unter ‚natürlicher Theologie‘ im weitesten Sinne dieses Ausdrucks versteht er aber die Erkenntniss Gottes, des Unendlichen, des Alls, der ersten und einzigen Ursache, des einen und einzigen Keims, der einzigen Realität und Existenz, die Erkenntniss der Natur und Attribute Gottes, die Erkenntniss der Beziehungen der Menschen und des ganzen Universums zu Gott, die Erkenntniss des Wesens und der Grundlage der Ethik und Moral und aller Verbindlichkeiten und Pflichten, die sich daraus ergeben. Die Professoren brauchen keiner theologischen Prüfung unterworfen zu werden und kein Glaubensbekenntniss abzulegen. Sie mögen auch einer beliebigen Glaubensrichtung angehören oder gar keiner, zu irgend einer Religion oder zu gar keiner sich bekennen; sie mögen sog. Skeptiker oder Agnostiker oder Freidenker sein, wenn sie nur fähige und achtbare Männer und wahre Denker sind, die lautere Wahrheit lieben und sie mit Ernst zu erforschen suchen. Er wünscht, dass die Professoren ihren Gegenstand naturwissenschaftlich behandeln, als die bedeutendste aller Wissenschaften, die es geben kann, ja die in gewissem Sinne eigentlich die einzige Wissenschaft ist, nämlich die vom unendlichen Seienden, ohne Bezug und Verlass auf irgend welche angenommene, specielle, ausnahmsweise oder sog. wunderbare Offen-

barung. Er möchte diesen Gegenstand ebenso behandelt haben wie die Astronomie oder Chemie.

M. Müller, welcher im Jahre 1888 die ersten „Giffordsvorlesungen“ zu Glasgow gehalten hat, zählt diese Stiftung zu den bedeutungsschweren Zeichen der Zeit, bezeichnet sie wiederholt als ein sehr wichtiges Zeichen der Zeit. Besonders hebt er die Bemerkung über die Stellung der Professoren zu der Religion hervor. „In dieser That hochherziger Liebe und zugleich in diesem unerschütterlichen Glauben an den unzerstörbaren Charakter der Religion dürfen wir sicher ein Zeichen der Zeit erkennen. Wäre ein solches Testament vor 50 Jahren möglich gewesen?“ Das Zeichen der Zeit liegt allerdings sowohl in der Stiftung selbst, als in der Annahme derselben durch die Universitäten. Der Darwinismus muss trotz der jetzt allgemein anerkannten Schwächen der Theorie im geistigen Leben der Nation grosse Fortschritte gemacht haben, dass etwas Derartiges in Schottland möglich war. Umgekehrt lässt sich hieraus auch ein Beweis für die Stellung des Darwinismus zu der Religion entnehmen, falls ein solcher heutzutage überhaupt noch nöthig ist, nachdem in der Monographie Darwins unzweideutige Briefe über diesen Gegenstand veröffentlicht worden sind. Wie man aus den Tagesblättern hört, hat übrigens die Fortsetzung der Giffordsvorlesungen durch M. Müller im Jahre 1891 doch ziemlich Anstoss erregt, weil er das Christenthum ganz seines übernatürlichen Charakters entkleidete. Indess ist die Untersuchung der kirchlichen Behörde ohne positives Resultat geblieben. Also immerhin ein Zeichen der Zeit!

V.

Die Entwicklungslehre setzt für die organische Welt und für den Menschen einen natürlichen Anfang voraus und erklärt die weitere Entwicklung in langen Zeiten und kleinen Schritten durch das Gesetz der Variabilität und Vererbung und durch die Auswahl des Passendsten im Kampfe ums Dasein. Die verschiedenen Ergänzungshypothesen interessiren uns hier nicht, nur ist zu bemerken, dass neuere Vertreter der Descendenztheorie wenigstens ein inneres Vervollkommnungsprincip für unerlässlich halten. Will man also die Religion naturwissenschaftlich d. h. evolutionistisch behandeln, so muss man sie nicht nur aus der Natur ausserhalb und innerhalb des Menschen

zu erklären suchen, sondern auch die zureichenden Gründe für die Entstehung und Entwicklung aufzeigen. Mit dem Anfang der Religion verhält es sich ähnlich wie mit dem Anfang des organischen Lebens. Beide müssen einen Anfang genommen haben, aber die Evolutionisten können denselben für kein Gebiet rein naturalistisch nachweisen. Die ‚generatio acquivoca‘ ist geschichtlich und experimentell unerweislich, ja experimentell widerlegt, aber sie wird postuliert, weil sich anders der Anfang des Lebens (naturalistisch) nicht erklären lasse. Ebenso wird von den Religionsphilosophen und von den Historikern fast allgemein zugegeben, dass man bis jetzt keine religionslosen Völker gefunden hat, und die Entstehung der Religion nicht direct beobachtet werden kann, nichts desto weniger postulieren sie aber eine natürliche Entstehung, weil sonst die Religion nicht natürlich erklärt werden könnte! Auch der Grund, warum die Entstehung nicht mehr nachweisbar sei, entspricht ganz den Gründen des gewöhnlichen Evolutionismus. E. von Hartmann meint, heute gebe es keinen religionslosen Stamm, aber gewiss habe es früher in der Menschheit Religionslosigkeit gegeben. Wir sind eben nicht mehr im stande, dieselbe nachzuweisen, weil zwischen beiden Zuständen eine zu grosse Zwischenzeit liegt.

M. Müller hat in seinen früheren Schriften die allgemeine Verbreitung der Religion nachdrücklich vertheidigt. Jetzt warnt er, wegen der Universalität der Religion wenigstens vorsichtig zu sein. Wie jedes Kind ohne Religion und Sprache geboren wird, so sollte man doch die Möglichkeit zugeben, dass Völker auf der Stufe kindlicher Einfalt und Beschränktheit hätten stehen bleiben können und ohne Religion, ohne Sprache, ja ohne Vernunft hätten sein können. Die Religion soll als ein unter dem Einfluss der umgebenden Natur von selbst sich ergebendes und nothwendiges Product des Menschengestes behandelt werden. Wenn die Religion, wie wir hier bei den Völkern aller Zeiten finden, ein natürliches Product des Menschengestes ist — und wer möchte dies leugnen? — und wenn der Menschengest in seiner historischen Entwicklung von der Natur nicht losgelöst werden kann, so hat die Religionswissenschaft sicher ebenso gut wie die Sprachwissenschaft das Recht darauf, unter die Naturwissenschaften gezählt zu werden. Die Methode, welcher die Naturwissenschaften ihre grossen Triumphe verdanken, nämlich die kritische Sichtung der Thatsachen wird auch für die Religionswissenschaft am angemessensten sein. Auch ist der Mensch seiner phänomenalen

Seite nach ein Theil der Natur, ja ihre höchste Vollendung, so dass, wenn sich zeigen lässt, dass die Religion das natürliche Product unserer Fähigkeit ist, wir leicht die Religionswissenschaft als eine Naturwissenschaft in der umfassendsten Bedeutung dieses Ausdrucks nehmen dürfen.

Sollen wir hieraus folgern, dass Religion und Sprache in gleicher Weise aus den Fähigkeiten des Menschen entwickelt worden sind, oder dass diese Fähigkeiten gleichfalls sich zuerst haben bilden müssen, so dass der Mensch von Anfang an nicht Mensch war? Man könnte letzteres vermuthen, wenn man bedenkt, dass Religions- und Sprachlosigkeit mit Vernunftlosigkeit parallel gestellt, und Sprache und Vernunft für identisch erklärt werden. Doch hat Müller früher den Apologeten gegen diesen Darwinismus selbst die Waffen geliefert. Sein Ausspruch, dass die Sprache unser Rubicon sei, den kein Thier überschreiten werde, wurde viel citirt. Auch jetzt bekennt er, dass vom physiologischen Gesichtspunkte aus der Uebergang von irgend einem Thier zum Menschen nicht erwiesen sei, und dass, wenn er je nachgewiesen würde, wir genau ebenso weit wären wie vorher, nämlich durch den unwiderstreitbaren Rubicon der Sprache von jedem Thier getrennt. Je mehr sich Affe und Mensch ihrer physischen Natur nach einander nähern, um so weiter und wunderbarer wird die Kluft erscheinen, welche die Sprache zwischen beiden gezogen.

Wir müssen also annehmen, dass Müller nach wie vor ein Gegner der Ableitung der Intelligenz und Religion aus den thierischen Instincten ist, und dies um so mehr, als er ebenfalls daran festhält, dass Fetischismus und Animismus nicht der Anfang der Cultur und Religion sind, sondern einen Zerfall der Religion darstellen, obwohl andere Religionsphilosophen letztere Thesis mit der Entwicklung der Religion aus der Thierpsychologie vereinigen zu können glauben. Es lohnt sich aber kaum der Mühe, hier die oft gehörten Gründe wieder aufzuzählen. Es genügt auf die unumstössliche Thatsache, dass kein Thier selbst unter dem Einflusse der erziehenden Thätigkeit des Menschen es je zu einer Religion, ja nur zu einem religiösen Act gebracht hat, hinzuweisen. Selbst Hartmann weiss zu Gunsten dieser Entwicklung nichts weiter als die sog. moralischen und socialen Instincte der Thiere anzuführen. Wäre aber wirklich das Verhältniss des Hundes zu seinem Herrn oder der Ameise zu ihrer Colonie als ein religiöses aufzufassen, so bliebe es durchaus unerklärlich, warum alle Acte stets und von jeher den gleichen instinctiven Charakter an

sich tragen. Sollte nicht so fast die niedrige Entwicklungsstufe des Gemüthes als eine solche der Intelligenz, und hier wieder nicht sowohl der Mangel am Gebrauche der Kategorie der Causalität als an Beobachtungsfähigkeit, welcher die Thiere hindert, ihre Aufmerksamkeit denjenigen Objecten zuzuwenden, an welche in der Menschheit das Erwachen des religiösen Bewusstseins anknüpft, nämlich den Himmelserscheinungen, die Schuld davon tragen, so müsste dieses Hinderniss beim Hunde schon längst beseitigt sein. Denn um nichts davon zu sagen, dass der Hund den Mond anbellt, so ist er häufig viel weniger in den Banden des „praktischen Bedürfnisses“ gefesselt als der Mensch, hätte also bessere Musse zu philosophischer Betrachtung des Himmels als viele Menschen. Hat der Hund in seinem Herrn „ein weit günstigeres Object für religiöse Beziehungen als der Naturmensch an den Erscheinungen des Himmels und der Erde, weil letztere zunächst nur eine Ueberlegenheit der Macht, ersterer aber ausserdem noch eine solche des Geistes und Charakters zeigt“, so bleibt es ja unerklärlich, wie der Naturmensch zur Religion kam, der Hund aber nicht. Warum sollten sich dessen angebliche religiösen Gefühle nicht längst ebenso zu einer Religion verdichtet haben? Kann im Thier die „schlummernde Anlage zur Religion nur dadurch geweckt werden, dass ihm im Menschen die Offenbarung des Geistes entgegentritt, dass es durch seine Wahrnehmungen gezwungen wird, den Begriff des Geistes ausser sich, in einem anderen Wesen, zu entdecken, bevor ihm derselbe an seinem eigenen Leben zum Bewusstscin gekommen ist“, so kann uns allerdings „das Erwachen des religiösen Bewusstseins im Thiere auch keine positive Analogie liefern für das Erwachen desselben im Menschen“, denn erstens wissen wir nichts von diesem Erwachen beim Thiere, und zweitens, wenn wir etwas wüssten, so dürften wir auf den Menschen keine Anwendung davon machen, weil die Verhältnisse ganz anders liegen. Dies heisst doch mit anderen Worten, es ist unmöglich, die Religion des Menschen irgendwie aus dem thierischen Bewusstscin abzuleiten. Wir können das angebliche Erwachen beim Thier nur aus der Einwirkung eines persönlichen Geistes erklären, also widerspricht es dem Princip, das Erwachen beim Menschen aus den Himmelserscheinungen begrifflich machen zu wollen. Nicht nur ist, wie besonders Quatrefages betont hat, Religion (u. Sitte) ein specifischer Vorzug des Menschengeistes, sondern auch die Entfaltung derselben setzt eine specielle Einwirkung voraus.

(Schluss folgt.)